

# »... kaputt der Mann«<sup>1</sup>

Werner Laubscher ist am 9. Januar 2013 in Landau gestorben.  
Wir betrauern und ehren unseren Freund, Kollegen und  
STRECKENLÄUFER-Autor.

Werner Laubscher kommt am 25. November 1927 in Kaiserslautern auf die Welt. Als 15-Jähriger wird er zur Flak in der Nähe von Ludwigshafen eingezogen und mit 17 als Kradmelder an die Ardennenfront. Dort gerät er im April 1945 nach einer blutigen Schlacht in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach der Heimkehr beginnt er sein Erwachsenenleben mit einer Ausbildung zum Volksschullehrer. Er unterrichtet alle Jahrgänge in einem einzigen Klassenzimmer, inmitten winziger Gemeinden und drum herum der dunkle Pfälzer Wald.

Es entstehen in dieser Zeit erste Gedichte, die wenige Jahre später einer Ertränkungsaktion zum Opfer fallen, die Laubscher auf dem Rhein in einem faltboot sitzend selbst durchführt.

Laubscher studiert in Freiburg, Heidelberg, Mainz und Germersheim Musikwissenschaft, Philosophie und Geografie. In dieser Zeit sind eher Malerei und Musik die Bereiche seines künstlerischen Schaffens. Mehrere Jahre leitet er das Collegium Musicum der Germersheimer Universität. Dort erhält er auch seinen Künstlernamen Franzeus, mit dem er alle seine Bilder signiert. 1962 bekommt er eine Anstellung an der Realschule Kandel, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1991 die Fächer Ethik, Musik und Geographie unterrichtet und viele Jahre das Amt des Rektors versieht.

Als Schriftsteller tritt er spät an die Öffentlichkeit. Sein erstes Buch ist der Erzählungsband *Leontin in Amerika* (Verlag Junge Literatur, Rhodt unter Rietburg 1983).

Nun kommen in rascher Folge mehrere Bände mit Lyrik, Essays und Erzählungen heraus, darunter die beiden hervorragenden Werke: *Wortflecht und Lautweiß*, (Experimentelle Lyrik, Plöger, Annweiler 1989) und *Winterreise Wintersprache* (»romantische« Lyrik, Plöger, Annweiler 1989).

Besonders erwähnt werden muss auch sein Roman *Die Germansviller Dokumente* (Gollenstein, Blieskastel 1996), bei dem er sich als tief sinniger Sprachvirtuose mit einem exquisiten Sinn für das Witzige erweist.

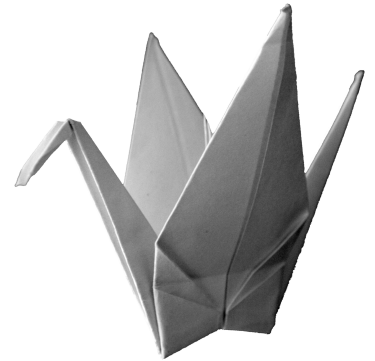
Sein in mehreren kleinen Verlagen verstreutes und teilweise nicht mehr erhältliches Werk hat der PoCul-Verlag 2007/2008 in zwei Bänden inklusive zweier Hör-CDs dokumentiert (siehe S. 44).

Werner Laubscher

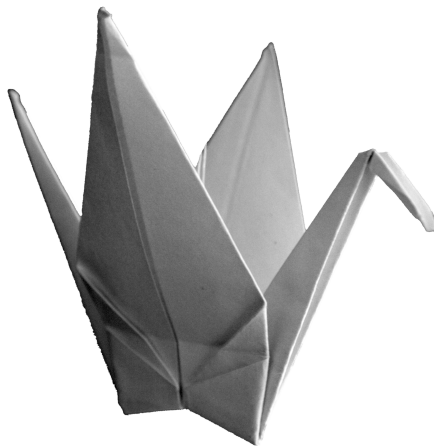
## Auf ein wundersames Vogeltier

Ein papierner Falt-Reiherr  
hockt  
in meinem Rosenstrauch  
haust er  
und klappert wie schön  
papieren das Leben hier  
auf Erden  
doch gewesen sei

(Tanka-Variante auf einen seltenen Vogel; in Trier ist er aufgefliegen, hier, in Landau in meiner Wohnung ist er gelandet; er haust mittlerweile in einem verblühten Weihnachtskaktus)



Lieber Werner, hier fliegt ein entfalteter Kranich als Stutztanka zu dir zurück.



Arnfrid Astel<sup>2</sup>

## ORIGAMI

Ein Kranich  
im japanischen  
Blütenzweig.

Faltwerk, entfaltet,  
Knospe und Kranich.

## Ich habe einen Satz geträumt

Am 21. Januar wurde Werners Asche auf dem Friedhof in Landau beigesetzt. Wir dokumentieren die Grabrede von Andreas Dury<sup>3</sup>.

**Wir alle sind traurig weil Werner Laubscher gestorben ist. Das ist das, was uns hier zusammenführt. Am traurigsten ist wahrscheinlich Heide, weil Werners Leben 50 Jahre lang auch ihres war. Was wir Lebenden für die Toten tun können, ist, uns an sie erinnern. Unsere Trauer ist die Entgegennahme dieser Aufgabe und der Beginn unserer Erinnerungstätigkeit.**

**W**erner Laubscher kam 1927 in Kaiserslautern auf die Welt. Wer 1927 geboren wurde, gehört zu denen, deren halbe Kindheit und komplette Jugend unter dem Zeichen des Nationalsozialismus und des Krieges standen. Die Reichspogromnacht erlebt Werner als 10-Jähriger, im selben Jahr wird er zur Hitlerjugend eingezogen. Er wird als Flakhelfer in der Gegend um Ludwigshafen eingesetzt, kommt zum Reichsarbeitsdienst, und gerät nach einem kurzen Einsatz an der Westfront, über den er nie gesprochen hat, in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Bei der Gefangennahme ereignet sich etwas, was Werner im Innersten markiert, und was ihm sein Leben lang immer wieder in den Sinn gekommen ist – er sollte nämlich erschossen werden.

Ein wahnsinniger Zufall, der Einwand eines der amerikanischen Soldaten, er sei ja noch ein halbes Kind, rettet ihm zunächst das Leben, aber noch ein zweites Abenteuer muss er bestehen: Die Amerikaner treiben ihn mit vorgehaltener Waffe durch das eingenommene Dorf, um die in ihren Stellungen verbliebenen deutschen Soldaten zur Aufgabe zu drängen.

Werner übersteht auch die Kriegsgefangenschaft und wird Lehrer – zunächst auf dem Hermersberger Hof, einem winzigen Weiler, der am höchsten gelegenen Siedlung der Pfalz.

Ich weiß nicht, wie lange er dort in einer Einraumschule Lehrer war und welche anderen Stellen er danach noch hatte. Jedenfalls studiert er in der zweiten Hälfte der 50er Musik, Geografie und Philosophie in Heidelberg, Freiburg, Germersheim und Mainz. In Germersheim lernt er Heide kennen und die beiden heiraten 1965. Er legt sein Examen ab und wird Musik- und Deutschlehrer an der Realschule in Kandel. Heide und Werner haben zwei Söhne, Christoph und Tobias. Werner bleibt bis zu seiner Pensionierung Lehrer in Kandel, die letzten knapp 20 Jahre als Rektor.

Ich habe Werner im Herbst 1993 kennengelernt. Wir trafen uns in Stein, wo sie dieses kleine, aus Feldsteinen und Lehm gebaute Bauernhaus haben. Man geht durch die Scheune ins Haus. In der Scheune war damals ein großes schweres Bild zum Trocknen aufgestellt, eine collagierte Holztafel, auf der Bitumen und Bauschaum und ein messingglänzendes Blech einen düsteren Organismus ausbrüteten. Es roch nach Ölfarbe, Lösungsmittel-

teln, Holz. Man geht drei Stufen hoch und ist in Werners Arbeitszimmer. Da steht ein Klavier an der Wand. Es ist ein kleines Zimmer, vier Schritte, ein Fenster, darunter Werners Schreibtischplatte mit Blöcken, Heften, Bögen, Blättern, Zetteln und überall ist Werners Handschrift zu sehen. Man geht durch die Tür, eine Stufe nach unten und ist im Hauptraum des Hauses. Er arbeitete damals an den Druckfahnen für die *Germansviller Dokumente*. Den großen Kachelofen hat er selbst gemauert. Eine enorm steile Sambatreppe führt zwischen dem Ofen und der Küchenzeile ins Dachgeschoss hinauf, wo sich die Schlafzimmer befinden. Wir sitzen meistens an dem schlanken Tisch im Hauptraum, um den vier sehr schöne, von einem Onkel gefertigte Stühle stehen. An den Wänden Werners große Bilder. Ein mit Glasprismen behängter Lüster leuchtet und glitzert von der niedrigen Lehmdecke herab.

Die *Germansviller Dokumente* sind ein wahnsinniger Spaß. Hintereinander erzählen Leute, die mit verschiedenen absurden Spracherkrankungen geschlagen sind, eine mehr oder weniger immer gleiche Geschichte: Jemand ist auf der Suche nach einer Winzerhütte, in der er den heiligen Gral vermutet. Doch all diese Erzählungen und all diese Varianten des Suchens laufen ins Leere, verlieren sich im Ungefähren.

Wir sitzen am Tisch, Werner raucht Roth-Händle, zuerst trinken wir Kaffee, später steigen wir auf Wein und Cognac um. Heide ist dabei. Wir reden über Politik, über Gott und die Welt. Wir reden über Erkenntnistheorie und über die Philosophie der Sprache. Werner ist so wenig radikal, dass ich denke, es geht ihm um den Diskurs und überhaupt nicht darum, ein Rätsel zu lösen.

Werner hat den beeindruckendsten Backenbart, den ich je gesehen habe. Viel besser als der von Schopenhauer. Mit dem hat er auch sonst nicht viel gemein. Jedenfalls nicht dessen Strenge und schon gar nicht dessen Misanthropie. Werner hat viele Falten im Gesicht, und wenn er lacht, sieht man, dass er sie alle braucht. Er ist schlank, tatkräftig, vital. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Kind Angst vor ihm hat. Ich denke, für ein Kind sieht er aus, wie ein lustiger, gewitzter, gütiger Zauberer.

Er liest mir etwas aus seinen Notizen vor.

Es sind erschreckende Szenen, die davon handeln, dass aus heiterem Himmel die Apokalypse hereinbricht.

In einem der kurzen Stücke wird dem Leser, bzw. Zuhörer eine Gruppe Freiluftmaler vorgestellt, wie sie sich mit ihren Staffeleien in der Landschaft niederlassen und sich fröhlich fachsimpelnd ans Werk machen. Doch allmählich wird klar, was sie malen, in was für einer Landschaft sie sich befinden: »(...) über dem Kamm des Gebirgs taucht eine Staffel tiefliegender Flugzeuge auf (...) sie jagen über die riesige, asphaltierte Plaine, über die die Menschengruppen fliehen.«

Unmerklich hat ein Alptraum Besitz von der Wirklichkeit ergriffen.

Das war eine andere Literatur als die, die ich bis dahin aus *Wortflecht & Lautbeiß*, aus dem Manuskript der *Germansviller Dokumente*, oder aus der *Suite über die gefüllten Tomaten* kannte.

**B**ei Werner ist der Unterschied sowohl der Arbeitsweise, als auch des Sounds, wahrscheinlich sogar des dichterischen Sinns eklatant, wenn man auf der einen Seite seine romantisch-expressionistische Prosa und auf der anderen Seite seine »experimentellen« Werke betrachtet.

In der romantischen Prosa taucht ein Motiv immer wieder auf, als sei es der Erdkern, zu dem das Schwere unweigerlich strebt. Es ist das Motiv der eskalierenden Enteignung des eigenen Lebens. Mehr oder weniger versteckt taucht es in den frühen Stücken, wie *Heimat.Beton*. *Steine* auf und wird immer deutlicher und drängender in den späteren Arbeiten, etwa in der langen, enorm komplizierten Erzählung *Poppea. Material zu einer Autobiografie*.

Der in einer sehr eigenwilligen Form eingekapselte und mit zahlreichen Motiven aus der griechischen Antike und aus den Opern Monteverdis verwobene Erzählkern wird von einem Ich vorgetragen, das in der Nazi-Zeit aufwächst. Mit 14 Jahren muss er als Flakhelfer die Demütigung der Todesangst erfahren, im Reichsarbeitsdienst erlebt er, wie andere in einer nicht für möglich gehaltenen Totalität über seinen Körper und seine Arbeitskraft verfügen – doch es gibt eine paradiesische Enklave in dieser barbarischen Umschlingung, und das ist die Musik und die Liebe. Der Erzähler verliebt sich in eine »Ludinistin«, eine Musikerin namens Hanna, mit der zusammen er musiziert. Sie spielen alte Musik – Monteverdi, Dowland, solche Sachen – auf alten Instrumenten, auf Theorbe und Gambe. Sie sagt, man müsse gerade jetzt etwas Schönes tun und sie sagt: »Warum küsst du mich nicht endlich auf den Mund, auf die Brüste, zwischen die Schenkel?«

Die Liebe hat keinen Bestand. Der Ich-Erzähler wird zur 12. Panzerdivision nach Paderborn einberufen. Noch einmal möchte er seine Geliebte besuchen, aber sie ist abgereist, irgendwohin. In diesem Moment wird Hanna zu Eurydike und der Erzähler zu Orpheus und es beginnt für ihn der Abstieg in die Unterwelt.

Ich zitiere aus der Erzählung *Poppea*: »Insgeheim hatte ich gehofft, meine Mutter würde mich verstecken wollen. Im Keller. In einer Höhle im Wald (...) Ich aber sah, wie meine Mutter mich im Sternbild der Kassiopeia versteckte. (...) So kam ich zu einer Verbrecherbande.«

Vom Truppenübungsplatz Sennelager geht es an den Rhein, wo er nach kurzem Fronteinsatz in amerikanische Kriegsgefangenschaft gerät. Bei der Überstellung ins Lager entdeckt einer der amerikanischen Soldaten das Brandzeichen der Verbrecherbande, das »Sternbild der Kassiopeia«, woraufhin er erschossen werden soll.

Seine Jugend – er ist erst 17 Jahre alt – rettet ihm das Leben. Die Sieger halten ihm eine Waffe an den Kopf und zwingen ihn, vor ihnen her durch das eroberte Gebiet zu gehen und seine Kameraden, die sich vielleicht irgendwo noch in versteckten Stellungen befinden, zur Aufgabe aufzufordern.

Er darf sich nicht umdrehen, von nun an darf er nur noch nach vorn schauen, wie Orpheus. Wenn er sich umdreht, versinkt das, auf was sein Blick fällt, in den grauen Schatten des Totenreichs.

Werner ist sich dessen bewusst und er hält diesem Schicksal stand. Nachdem er das Kriegsgefangenenlager auf den Rheinwiesen bei Remagen überlebt hat und wieder zu Hause ist, kommt eines Tages ein Freund der Familie zu Besuch und bietet sich an, das Blutgruppenzeichen unter seinem Arm wegzumachen. Doch er verweigert die Korrektur. »Das Zeichen bleibt, rief ich aus, es soll mich daran erinnern, dass ich bei einer Mörderbande war.«

**A**ls wir uns kennen lernen, liegt diese Geschichte 50 Jahre zurück und Werner hat einen Weg gefunden, dem Sog dieser Geschichte, dem Verlangen, rückwärts zu schauen, zu widerstehen.

Wir reden über Zwölftonmusik, über serielle Kunst, und über OULIPO (was ja heißt: Werkstatt für potenzielle Literatur). Werner liest mir einen Text vor, in dem kein einziges E vorkommt, und zeigt mir ein Buch, in dem jeder Satz ein Palindrom ist.

Ich kann mit diesen Selbstkasteiungen, mit dem strengen absurden Regelwerk dieser Schulen nichts anfangen. Ich denke, man muss als Schriftsteller sagen, was Sache ist. So wie Hemingway, so wie Carver. Was soll da eine selbst auferlegte Regel, dass ich zum Beispiel kein E benutzen darf.

Werner ist skeptisch, was den vermeintlich unmittelbaren Zugriff der Sprache auf die Wirklichkeit betrifft. Zumal wenn man bedenkt, dass ein beträchtlicher Teil der Wirklichkeit durch die Sprache erst geschaffen wird. Die selbst auferlegte Regel ist eine Befreiung, meint er, eine Befreiung von dem fatalen Glauben, man könne in den Besitz der Wahrheit gelangen.

Und dann sagt er Folgendes: *Es ist nicht wichtig zu schreiben, es nicht wichtig mitzuteilen, was war und was ist oder was sein könnte oder gewesen sein könnte, noch ist es wichtig, im Schreiben seiner selbst sich zu vergewissern. Ich habe einen Satz geträumt, ich habe ihn so genau gehört, als hätte ich ihn selbst wirklich gesprochen, und es war, als könne ich mit dem Satz alle Fragen des Lebens lösen: Glück sei unauffindbar. Es sei denn, es versuchte einer, die Unauffindbarkeit des Glücks niederzuschreiben.*

Dies aber ist gewissermaßen das poetologische Konzept der *Germansviller Dokumente*: Die Suche nach dem höchsten Gut in immer neuen Varianten, wobei es gerade die Unauffindbarkeit des Gesuchten ist, woraus das Werk sowohl seinen Witz als auch seinen Ernst bezieht.

Doch ist es auch viel mehr als ein poetologisches Konzept, es ist geradezu Werners Lebenshaltung, in der sich seine Lust, Menschen zum Lachen zu bringen und selber zu lachen mit der Rätselhaftigkeit der Welt und der Schwere der Existenz verträgt.

**U**ngefähr im Herbst 2006 planten Werner, Klaus Behringer und ich eine Neuauflage seiner Werke. Es war von vornherein klar, dass der Edition auch akustisches Material beigelegt werden müsse, denn die sogenannte experimentelle Literatur entfaltet ihren ganzen Wert erst, wenn man sie hört. Anfang Mai 2007 wollten wir mit den Aufnahmen beginnen, da wurde Werner am

30. April von einem Schlaganfall getroffen. Seine Sprechfähigkeit war zunächst ziemlich eingeschränkt, und wir zweifelten an der Realisierbarkeit unseres Vorhabens.

Aber Werner hat mit einer ungeheuren Energie an unserem Ziel festgehalten und im Sommer desselben Jahres sammelten wir in einem guten Dutzend Sitzungen mehr als 40 Stunden Audiomaterial.

Es waren tolle, beeindruckende, beglückende Sitzungen. Werner arbeitete bis zur Erschöpfung an einem perfekten Vortrag und vielleicht war er nie kraftvoller und näher bei sich als damals. Ich glaube, ich habe seine Freundschaft so intensiv erlebt wie noch nie, als da aus dem Körper eines alten erfahrenen Mannes eine kindische Sprache voller Weisheit und Inbrunst hervorbrach.

## Werner Laubscher (1927–2013)



### Orfeo<sup>4</sup>

Still geworden  
die Leier  
dem Orpheus  
da den Gott er gesehen  
des Zwistes  
vom Acheron hochfahrend  
zu den Lebenden  
nackt  
ein eifriger Schlachter  
mit gewaltigem Dreizack  
und dem Lendenschurz  
und stille geworden  
sein Mund der lange  
voll Liebe sang  
und verschlossen  
und nur noch  
zu schreien begehrt  
wider die Brust der Erinnyen  
eisern  
in den Silos.

### Es war einmal ein Ritter...<sup>5</sup>

...der lebte teils vor vielen hundert Jahren, teils nicht weit von hier in seinem Schloss.

Auf der einen Seite lag es in der Nähe der Grenze, auf der anderen Seite hieß er Gurrilmann.

Eines Morgens stand er einerseits früh auf, andererseits befahl er, sein Pferd zu satteln, denn er wollte zum einen ausreiten, zum anderen war ihm nicht sonderlich danach, zu Hause zu bleiben.

So kam er teilweise durch einen Weinberg, teilweise sah er eine Winzerhütte, die einerseits nicht weit entfernt, andererseits von einer Efeuhecke umrankt war.

Teils, dass er auf die Winzerhütte zuritt, teils dass ihm ein Mönch entgegentrat, der ihm zwar ein Kreuzifix entgegenhielt, andererseits mit kräftiger Stimme zurief:

*Du, der du einerseits Gurrilmann heißest, andererseits ein Ritter bist, wisse, dass dies auf der einen Seite ein geheiligter Ort ist, du auf der anderen Seite umzukehren hast, denn es ist einerseits verboten, hier einzutreten, andererseits wird Qualen der Hölle erleiden, wer es dennoch tut.*

Auf der einen Seite kümmerte sich Gurrilmann nicht um die Worte des Mönchs, auf der anderen Seite machte er drei Schritte auf die Hütte zu, so dass ein Blitz teils vom Himmel herunterfuhr, teils den Ritter totsclug.

Es wird behauptet, man habe den toten Ritter teils durch die Lüfte reiten gesehen, andererseits zum Teil auch den Mönch.

### Symptomatische Confusio Typus A

Auf die Streitschrift Die symptomatische Konfusion: minimale Dysfunktion oder schriftstellerische Absicht? — Die Verblüffung als Aussage, Gehrlau 1970, Privatdruck, wird hiermit hingewiesen.

### Fußnoten

<sup>1</sup> Mann auf Turm. In: Werner Laubscher Werkausgabe Band 1, Das experimentelle Werk, S. 24f.

<sup>2</sup> Zu Arnfrids Astel Leben und Werk: S. 40f. Arnfrid Astels Lebensgefährtin Hildegard Steimer hat Werner Laubscher zum 84. Geburtstag einen Origami-Kranich gefaltet.

<sup>3</sup> Zu Andreas Durys Leben und Werk: S. 33.

<sup>4</sup> Werner Laubscher: *Solipsiaden. Graphiken, Texte, Gedichte über Musik und graphische Notationen*. Verlag Junge Literatur. Rhodt u. Rietburg 1984. Die abgedruckte Zeichnung findet sich im selben Buch auf S. 77 und trägt den Titel *Personalpronomina II. Du in verschiedenen Räumen*.

<sup>5</sup> *Es war einmal ein Ritter*. Aus: *Die Germansviller Dokumente*. In: Werner Laubscher Werkausgabe Band 1, Das experimentelle Werk, S. 237f.